

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 32 (1906)
Heft: 48

Artikel: Die grösste Erfindung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich habe mich kolossal gefreut, als ich die Nachricht vernahm, unserer Obersten einer hätte den Plan ausgeschlügelt, die Kasernen aus den Städten heraus zu bugstieren und sie auf's Land zu verlegen — wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil die Bauernmaitlis die Soldaten besser zu behandeln und zu pflegen wissen, als die Stadtschönen, die nur mit Offizieren zu kolettiert werden belieben, für die „Gemeinen“ aber zu wenig Herz haben. Gefrust hat mich an der ganzen Geschichte nur, daß ich das Rekrutenstadium längst überstritten

habe und bald eigene Rekrüttlein heranziehen werde, denen ein militärischer Landaufenthalt quasi als Ferienkur gilt. Vielleicht kommt seit dem Aufschlag den Staat in der teureren Stadt das Milchgeld höher zu stehen, und er verlegt in der Hoffnung, auf dem Lande billiger wegzufommen, seine Kasernen auf's Land hinaus. Ja, ja, das Milchgeld spielt bei den Menschen manchmal eine bedeutende Rolle. Aber wer weiß, vielleicht protestieren die Stadtmaitlis gegen die Entfaltung der Stadt, weil mit den Soldaten eben auch die Offiziere verschwinden und dann, besonders an Promenadenkonzerten, eine schönste, lebendige Dekoration der Stadt verloren geht; denn viel musikalischer klingen die Märkte und Weisen, wenn Säbelgerassel sie verschönern hilft. Also Gründe für und gegen eine Kasernenbewegung genug, und unser Obermüller in Bern hat sich in erster Linie nun zu entscheiden, ob er zu Gunsten der Landmaitlis oder der Stadtjämpferchen Stellung nehmen wird, ehe sich der gesamte Bundesrat darein legt. Die Frage hat deshalb eine erhöhte Bedeutung, weil wir demnächst mehr Militär brauchen werden; denn sobald wir, wie es jetzt in Aussicht steht, auf dem Weltmeere eine eigene Flotte führen, brauchen wir selbstverständlich auch Marine-Infanterie und -Artillerie, während man aus begreiflichen Gründen, von einer Marine-Kavallerie Umgang zu nehmen ge-

denkt, was von Stadt- und Landschönen sehr bedauert wird, die dadurch eine neue bunte Uniform erhoffen. Ob man an den maßgebenden Orten, wo meinen damit keineswegs etwa die Wirtschaften, wo Maßtrüge maßgebend sind, sondern unsere obersten Behörden, bereits auch Kolonialpläne ausgeheckt hat, weiß ich momentan noch nicht zu berichten. Ein schweizerisches Kongo oder Kamerun gefiele mir schon, wenn man nur nicht Gefahr ließe, wie die Deutschen dabei viel Geld einzubüßen; denn wie in jedem anderen Betriebe, muß man vor allem bei militärischen Spekulationen Geld hineinstechen können. Diese Kolonien hätten das Gute, daß sie als Ablagerungsplätze für Ex-Nationalräte oder nicht mehr gewohnte Parlamentarier benutzt werden könnten, denen die Titulatur eines schweizerischen Gouverneurs von Lufumuschurindischschinen offenbar ganz gut gefiele, von der großartigen Besoldung ganz abgesehen. Für alt-Bundesräte haben wir in den internationalen Büros der fetten Pöhlstein als Versorgungspätzchen genug, aber das hat jetzt gerade noch gefehlt. Mich nimmt nur Wunder, was sie mir deneinst, in Anerkennung meiner vaterländischen Dienste, für ein Sinekürchen zulassen werden. Staatslich beforderter Kolonialpoet oder eidgenössischer kolonialer Verselbstkünstler, nicht wahr, das klänge gar nicht übel. Eine interessante Beschäftigung übrigens, den Schwarzen die Regeln der Hygiene beigebringen, die Metrif, auf daß sie ihren Schädel bald Biebesgedichte anrichten könnten, was jedenfalls die menschliche Kultur auf Erdem auf eine nie gehabte Höhe stellen würde. Mit der Gründung einer kolonialen Eidgenossenschaft würde allerdings die gegenwärtige Bankdirektoren-Not noch akuter, dafür aber dürfte dann die Fleischnot abnehmen, da wir in unseren Kolonien Hindernis im Großen züchten könnten. Es ist aber wirklich auch schüßl, daß die Herren Finanzgenies ihre Kraft nicht in den Dienst des Bundes stellen wollen — für lumpige 20–30.000 Fränkli, während ein gewöhnlicher Sterblicher mit dem zehnten Teil davon auskommen muß. Mir mag ein kolonialer eidgenössischer Filialbankdirektor in Lufumuschurindischschinen 50.000 Fränkli bekommen, ich bleibe im Lande und nähre mich redlich und bin seelenvergnügt, wenn mich die Sternwirtin in der Enge beim Jasse nicht abgehetzt und um einen Kartoffel bereichert, was ich ihr fürchterlich gern „unten gebe“, bis sie vor Anger schnitzschneißt wird und das „raidige“ Lachen verlernt, daß sie aus dem Tirol importiert hat, womit ich verbleibe Ihr ganz untertaniger Xaverius Trülliker, Schärmauer und Dichter.



Sch bin der Düsteler Schreier
Und schüttle mein weises Haupt,
Weil es an den rechten Sparzins
Unser Bundesvater nicht glaubt.

Das Geld fließt von allen Seiten,
Von Bahn, Post und Zoll daher;
Doch mahnt man an Ehrenschulden
Ist immer die Kasse leer.

Die Unfall- und Alters-Versicherung
Schiebt man auf die lange Bank;
Ich wollte der Herr Bürokrati
Läß selber schon sterbensfrank.

Drahtloses Telegramm.

Petersburg: Bitte holen mit lensbarem Luftschiff! Umgehend! Risi.
Berlin: Zeppelin noch nicht fertig mit Erfindung! Geduld! Willi.

Die grösste Erfindung.

Das rauchlose Pulver ist schon längst erfunden, wir besitzen nikotinfreie Zigaretten, alkoholfreie Wein, drahtlose Telegraphie, schmerzlose Zahnoberungen, phosphorfreie Zündhölzer, aber — geruchlose Automobile, das haben wir noch nicht!

Druckfehlerteufel.

Leise zieht durch mein Gemüs liebliches Geläuse.

Der Herr Metzgermeister wurde von seinen Angestellten durch ein finniges Geschenk überrascht.

Ihre weißen Händchen fühlten sich wie weiche Seife an.

Zuvor kommend zeigte die Verkäuferin den Kunden die neuen Waden. Die Neisenden legten sich während der Rast auf das mitgeführte Gebäck. Der Mutige, Offene liebt den ehelichen Streit.

Der Retter strich dem Opfer die durchnißten Haare aus dem Gesicht.

Der Schneider traute sich nicht, auf einem bloßen Faden den Bach zu überschreiten.

Der Jäger brachte aus dem Walde eine selten große Beute nach Hause.

Es ist oft wichtiger, intelligent auszusehen, als es zu sein.

Ein Menschenkenner.

Millionär (im Bureau eines berühmten Verteidigers): „Kann ich den Herrn Rechtsanwalt sprechen?“

Bureauvorstand: „Gewiß, Herr Kommerzienrat — sobald der kleine Spitzbube im Sprechzimmer abgesertigt sein wird . . .“

Einem Lichtfreund.

Was neidest du der Sonne ihre „lichte Bahn“?

Dat sie im Lichte wandle, ist ja Wahnl!

Wie sie den dunkeln Weltraum erst belichtet,

Sei du bestrebt — und euer Hader ist geschlichtet. —



Frau Stadtrichter: „Qosed Sie au gschwind
Herr Feusi, i hä Sie öppis welle fröge.
Sind Sie an erst g'Ukersihl uss gi
bin ihre Vogthinde?“

Herr Feusi: „Grad chum i ussenie. Sie
wunderd gwüß wege dere Kumedi, wo
gsplitt händ mit dem Privatschuel-
hus?“

Frau Stadtrichter: „Breas händ Sie 's
errathé. Isch ächt wahr, was d' Lüt saget,
daß das Schuelhus scho ebigs lang
fertig sei und daß s'glisch nüd Schuel
gha hebed drin inne?“

Herr Feusi: „Perse isches mahr, vor d' Buue
hät's dä Bumeister fix und fertig gha und da händ s' schint's uf
em Hochbaum all erdenkl Usrede gha, wo's fehlt und Egberte händ's
müssje gom usschmöde und —“

Frau Stadtrichter: „Jä, ich hä ghört, d' Stadt heb ja d' Buufficht
säßer gha und heb währed dem ganze Bou alsch dhönnen igseh, wie's
gmacht worden ist?“

Herr Feusi: „Perse händ s' chönne zueluge, aber deßwäge händ s' gleich
gmeint, 's Hus müch namal usenand gna si. Sie händ ja vor
acht Tage schints na die schönste Leckere la usbreche und“

Frau Stadtrichter: „Und da?“

Herr Feusi: „Und da händ s' gieh, daß dem Bou nüd's gringst Biželi
fehlt und bi direkta Bilastigungsprob heb's e si herusgestellt, daß mer Chönti
Dampfmalze fahre u dene Böden um.“

Frau Stadtrichter: „Jä um tufiggotswille, worum händ s' denn im
Stadthus inne dä Zug ä so lang hindert riebe?“

Herr Feusi: „Will s' fuchstüfelswild sind, daß en Privatma, won
öppis verstoht, sechs Monet brucht zun öppis, wo sie zwei Jahr.“